

„Wir waren die Neandertaler!“

Eugen Keller, ein Siebdrucker aus den Anfangszeiten: Guido Lengwiler führte vor Jahren Gespräche, die einen einzigartigen Einblick in die Frühzeit des europäischen Siebdrucks ermöglichten.

„Ich bin jetzt schon so alt, da denke ich manchmal: Leckt mich ... Es interessiert ja niemanden mehr. Es gibt speziell im Siebdruck Leute, die sagen: ‚Das war doch früher alles Quatsch‘. Die sind sich doch gar nicht bewusst, was alles hinter dieser Entwicklung steht!“ Diese resignierten Worte stammen von Eugen Keller. Er gehörte zur europäischen Pioniergeneration des Siebdruckverfahrens. Geboren 1924, arbeitete er von 1939 bis 1950 in der kleinen Firma Serico in Zürich (siehe SIP 1.21, Seite 20 bis 23) und galt bald als Mitarbeiter, der jeden Arbeitsschritt bis ins Detail kannte. Nach einem halben Jahrhundert schilderte er 2001 erstmals ausführlich die damalige Zeit. Neben dem Drucken, seiner Hauptarbeit, fertigte Keller Schneidefilme zur Schablonenherstellung an, die sogenannte „Serico-Schablonenhaut“. Das Produkt verkaufte sich seit Mitte der 1930er-Jahre erfolgreich in mehrere Länder Kontinentaleuropas. In Deutschland sprach man sogar noch nach dem Krieg im aufblühenden Siebdruck schlicht vom „Schweizer Film“. Die Arbeitsbedingungen waren jedoch prekär: Ohne ausreichende Lüftung wurde mit Lösemitteln und Formalin (Formaldehyd) gearbeitet – es stank furchtbar, kaum auszuhalten, wie Mitarbeiter berichteten. Eugen Kellers Atmung sollte dadurch lebenslang beeinträchtigt werden.

Einer der ersten

„Ich war einer der ersten Siebdrucker in der Schweiz, das darf ich ehrlich sagen. Heute gibt es sehr viele Siebdruckereien, damals waren wir aber die Einzigen – es gab nur die Serico. Dann kam eine Siebdruckerei nach der anderen hinzu. Ich ging dann aber weg vom Siebdruck, wegen dem Chemischen.“ Keller stellte die Schneidefilme her, die ihm irgendwann aber auf den Magen schlugen: „Heute hat man Lüftungen, aber wir haben die Dämpfe eingeatmet. Am Abend bist du nach Hause gegangen und hattest den größten Rausch wegen dem Nitroverdünner.



Eugen Keller
mit Gattin, 1951



den und von Hand aufmalen. Damals konnte ich mit Serico erstmals den Siebdruck zeigen: Wir druckten senkrecht direkt auf die Straßenbahn. Der gesamte Stadtrat war anwesend und hell begeistert! Das war interessant und auch für die Schweizer Bundesbahnen machte ich die Beschriftung. Damals fertigte man die Schablonen einzeln und ich druckte direkt im Bahnhof.“

Neben Beschriftungen druckte man bei Serico hauptsächlich kleinere Displays, beispielsweise für die Firmen Maggi und Knorr, aber auch Weltformatplakate im Format 90,5 mal 128 Zentimeter. Seit den späten 1930er-Jahren wurden Plakatgestalter auf das neuartige Druckverfahren aufmerksam: „Wir hatten viel mit den Grafikern [Plakatgestalter] zu tun. Unser wichtigster Kunde war damals der ‚Schuh-Hug‘ und Herbert Leupin. Er war ein Genie – die Ideen, die er hatte, waren ganz einfache Ideen. Zum Beispiel einen Notenständer und einen Taktstock, darüber das Wort ‚Pause‘ und ‚Jetzt ein Coca-Cola‘. Die Idee ist doch super! Das wirkte! Sie müssen sich halt zurückversetzen in jene Zeit. Wir hatten die heutigen technischen Möglichkeiten noch nicht. Heute kann man das fotografisch machen und retuschieren. Damals wurde das halt aus dem Handgelenk heraus gemacht.“

Serico wurde seit der Firmengründung 1926 von den Seidengazefabriken in Zürich und Thal [heute Sefar] unterstützt. „Die dachten, dass man mit Siebdruck ein gutes Geschäft machen könnte – das wurde es später ja auch. Wir bezogen von dort die Seide, ein hoch präzises Gewebe und sündhaft teuer!“ In der Weltwirtschaftskrise und der Zeit des Zweiten Weltkriegs wechselte man oft auf das Baumwollgewebe Organdi, speziell bei großformatigen Plakaten: „Es war halt viel billiger als Seide. Man konnte es in jedem Warenhaus kaufen. Die Drucke wurden recht schön. Wir kauften jeweils ganze Ballen davon. Für kurzlebige Werbedrucke machte es keinen Sinn, teure Seide zu verwenden.“



Beschriftung von Straßenbahnen, 1940er-Jahre

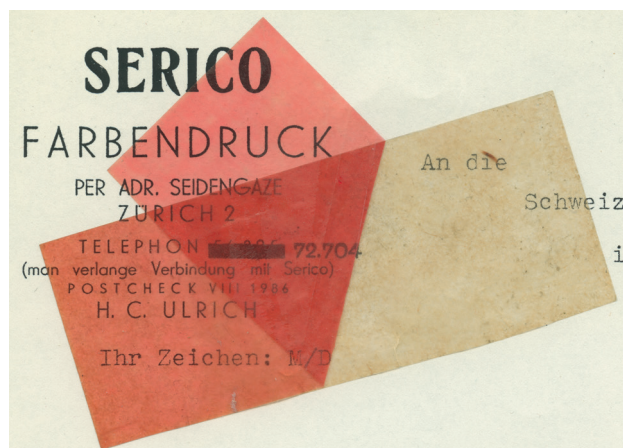


ter: „Die Amerikaner machten schon damals solche Filme, sie wurden maschinell hergestellt, die Masse mit Walzen aufs Papier gepresst. Diese Filme sahen zwar wunderschön aus, aber schon beim Schneiden des Motivs musstest du aufpassen! Und wenn du dann beim Übertragen auf die Seidengaze zu viel Nitroverdünner verwendet hast, wurde die Schicht sofort porös. Das gab es bei unseren Filmen halt nicht, weil wir unten an der Schablonenschicht eine Schicht aus lösemittelfester Gelatine hatten. Viele Kunden wollten nur deshalb keine amerikanischen Filme.“

Die Rezepturen zum Herstellen der Schneidefilme wurden in monatelangen Versuchen entwickelt, oft verworfen und wieder neu formuliert – die Werkstatt glich einer Alchemistenküche. Als Träger diente ein transparentes Ölpapier, auf das eine ebenso transparente Schablonenschicht auftrug. Beim Schneiden sah man somit die Konturen der darunterliegenden Vorlage. Zum Herstellen der Filme schnitt man das Ölpapier auf das Format von etwa 70 mal 100 Zentimeter zu und ließ die Bogen einige Tage auf Trockengestellten akklimatisieren. „Dann haben wir die Papiere bedruckt, mit einer Grundierung aus Bienenwachs. Dies



Schablonenschneiden für Siebdruckkalender, Mitte der 1930er-Jahre



Serico-Schablonenhaut, 1940er-Jahre

war die Haftschrift zwischen dem Ölpapier und der Schablonenschicht, sie hielt die geschnittenen Schablonenteile auf dem Papier fest. Neben dem Wachs hatte es noch anderes drin, zum Beispiel eine Gummilösung aus Kautschuk. Während des Kriegs bekamst du die aber nicht mehr, da mussten wir halt Schuhsohlen



Erste Siebdruckplakate, Mitte der 1930er-Jahre

te sich die Technik jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg etablieren. Beim Drucken blieben Plakate oft am Sieb kleben und mussten sorgfältig von der Schablone gelöst werden:

„Wir hatten keine Vakuumeinrichtung, wir mussten das mit dem Abstand [Absprung] der Schablone zum Papier machen. Dabei spielte die Papiergröße eine Rolle. Bei kleinen Papieren ging das nicht, die blieben am Sieb kleben. Bei Weltformatplakaten, das größte Format, das wir druckten, konntest du dann einen Abstand geben. Hier war auch die Zähigkeit der Farbe wichtig. Und dann musstest du aufpassen, wegen diesem Verrutschen – wegen den Anlegepunkten, die du hattest. Da konnte es passieren, dass sich der Bogen beim Drucken verschoben hat, dann passte der nächste Rapport nicht mehr. Da musstest du präzise arbeiten, das war nicht so einfach. Wir mussten damals halt auf alles achten.“ Nach dem Druck reinigte man die Siebe mit Autobenzin, bei sehr schlechter Belüftung: „Abends musstest Du nicht mehr in die Kneipe gehen, du warst ja schon ‚hinüber‘!“ Ein Arbeitskollege Kellers fuhr wegen der Dämpfe nach Feierabend sichtbar benommen mit dem Fahrrad in eine Teppichstange, was großes Gelächter verursachte. Später dienten dann der besser lösende Terpentinersatz oder ein Nitroverdünner zur Siebreinigung. Aufgrund des Rohstoffmangels im Zweiten Weltkrieg waren diese Lösemittel jedoch eben-

falls nicht mehr erhältlich. „Da verwendete man dann einen Ersatz – den nahmen auch die Schriftenermalen. Er stank noch viel mehr als der Nitroverdünner! Furchtbar! Zum Drucken brauchte es spezielle Farben. Zu Beginn hatten wir die Farben nur von der Firma Acme aus Amerika – wissen Sie, die großen Gallonen-Kessel, weil wir hier noch gar keine Siebdruckfarben hatten. Wir hatten bis dahin nur Ölfarben und anderes. Man gab auch noch reichlich Schwerspat hinzu [weißes, billiges Pigment] um die Farbkosten zu reduzieren.“ Kellers eindruckliche Schilderungen beleuchten eine Zeit im Siebdruck, die heute kaum mehr